

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 87 (1997)

Artikel: Wildheuet in Tschierschen

Autor: Conzett Jung, Silvia

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wildheuet in Tschierstchen

Notwendigkeit und Tradition

Das Wildheuen ist eine Form der alpinen Sammelwirtschaft, die heute beinahe verschwunden ist, jedoch einst für die Selbstversorgung der bäuerlichen Bevölkerung von grosser Bedeutung war. Seit dem Mittelalter wurden im Alpenraum Wiesen bis in die höchsten Lagen gemäht, vor allem in Bergtälern mit schmalen Talböden, wo der Grasfutteranbau beschränkt war. Der Ertrag war zwar gering, doch bildete das Wildheu eine willkommene Ergänzung der Heuernte. Es war ein langer, beschwerlicher und oft auch gefährlicher Weg, bis das Gras der Bergwiesen im Winter im Dorfstall verfüttert werden konnte. In der Schweiz befanden sich Wildheugebiete hauptsächlich in Teilen Graubündens, im St. Galler Oberland, im Berner Oberland, in der Innerschweiz und im Tessin. Die Arbeitsabläufe mit den speziellen Arbeitstechniken und auch soziale Aspekte des Wildheuens sind an einzelnen Orten ausführlich beschrieben worden.¹ Zum Heuet im Rheinwald und in Tschierstchen existieren auch Dokumentarfilme aus den 1940er Jahren.² Der folgende Text ist eine Kurzfassung der Broschüre «Wildheuet in Tschierstchen»³, die als Ergänzung zum Film «Alltag in Tschierstchen/Wildheuet im Bündnerland» entstand.

Im Schanfigger Bergdorf Tschierstchen, das auf einer Höhe von 1350 m ü. M. liegt, wurden in den 1920er Jahren bei einer Einwohnerzahl von etwa 180 Personen noch 28 Bauernbetriebe bewirtschaftet. Der Boden war rar und der Ertrag der Fettwiesen reichte nur knapp aus, um den Bedarf an Winterfutter zu decken. Für die Bauern war das Wildheuen nicht nur eine Tradition, man war darauf angewiesen. Dieses zusätzliche Heu mit seinem Anteil an Alpenkräutern (z. B. Muttern) war von besonders guter Qualität und eignete sich durch seinen hohen Nährwert als Kraftfutter.

Der Wildheuet fand in der Zeit zwischen der Heuernte und dem Emden, zwei bis drei Wochen ab Mitte August, statt. Die Tschierstcher Wildheugebiete hatten eine Fläche von etwa 70 ha und lagen oberhalb und neben den Alpweiden in einer Höhe zwischen 1700–2300 m ü. M.: *Bleisa, Güda, Bodastein, Ochsenstein, Züg, Walla, Tschengla* u. a.

Entweder besaßen die Bauern selbst eine oder mehrere Parzellen als privaten *Bäärg*⁴ (Wiese über der Waldgrenze) oder sie pachteten ein Stück Land. An der *Gmeindig* (Gemeindeversammlung) vor dem Heuen wurden jeweils Gemeindegüter *vergganntet* (versteigert). Für die einzelnen Gebiete bezahlte man je nach Grösse zwischen Fr. 5.– bis Fr. 40.– pro Sommer. Die *stotzigen*

¹ Vgl. z. B. Waldmeier (1941), Lorez (1943), Ritschard/Schmocker (1980), Conzett (1989), Niederer (1993).

² Die Dokumentarfilme sind im Institut für Volkskunde in Basel im Videoverleih erhältlich und werden auch im Filmkatalog der SGV beschrieben.

³ Die Broschüre «Wildheuet in Tschierstchen» kann bei der Vereinigung PRO TSCHIERTSCHEN, 7064 Tschierstchen, bezogen werden.

⁴ Typische Walser Mundartausdrücke erscheinen im Text kursiv.

(steilen), abgelegenen und weglosen *Bäärgmeder* (magere Bergwiesen) wurden nur jeden zweiten Sommer geheut, da sonst der Ertrag zu gering gewesen wäre. Auf den ungedüngten Wiesenflächen wuchs das Gras weniger dicht und hoch und war feiner als auf den Fettwiesen im Tal. Das Wildheu wurde zu Heuhaufen zusammengetragen, dann in den tiefer gelegenen *Baargä* (Heuschober aus Rundholz) gelagert und von dort im Herbst oder Spätwinter für die Winterfütterung zu den Heimgütern gebracht.

Harte Arbeit in schwindelnder Höhe

Der Arbeitstag der Wildheuer richtete sich nach der Wetterlage und der verfügbaren Zeit. Neben den Bauern und ihren Familien beteiligten sich weitere Verwandte sowie *Mähder* (Heuerknechte) am Wildheuen. Doch nicht jeder mann wagte sich in die exponierten Bergwiesen hinauf. Während des Wildheuets übernachteten einige der Männer entweder in den *Baargä* oder am Berghang auf einem Heuhaufen, vor dem Tau geschützt durch aufgespannte Heutücher. Die andern verliessen am frühen Morgen das Dorf und stärkten sich nach dem langen Aufstieg zuerst einmal mit einem «Znüni». Bei Tagesanbruch begannen die Wildheuer mit dem Mähen, solange das Gras noch taunass war. Man verzichtete auf das Zetten, denn es genügte, während dem Mähen das Gras mit der Sense etwas auszubreiten. Im Lauf des Vormittags kamen die Frauen aus dem Dorf herauf und brachten die Verpflegung und Milch mit. Einige von ihnen strickten sogar auf dem Weg, um die Zeit bestmöglichst auszunützen.

Feuerstellen aus ein paar Steinen befanden sich an verschiedenen Orten im Wildheugebiet. Zum Anfeuern schnitzte man aus dem Holz *Schäitä* (Holzspäne). In einem *Ggonggechessel* (Blechessel mit Ausguss) trug man Wasser zur Kochstelle. Der *Spenglerggaffi* wurde in einer Kupfer- oder Eisenpfanne gekocht und bestand aus einer Mischung von Milch, Wasser und Kaffeepulver. Weitere beliebte Getränke der Heuer waren mit Wein gemischter Tee oder saurer Most. Manchmal standen auch ein bis zwei Ziegen als Milchlieferanten zur Verfügung. Zum *z Maränd* (Mittagessen) gab es kalte Speisen wie Brot, *Tschunggä* (Schinken), Speck, Wurst, *tiges* (getrocknetes) Fleisch, *Schmaalz* (Butter) und Käse. Die Frauen backten zu Hause *Schiibetatsch* (Omeletten), *Pfaffaboona* (Osterbohnen, Gebäck) oder *Pittä* (Hefekuchen) zum Mitnehmen. Während des *Spiisle* (picknicken) in der Mittagszeit hängte man in der Hitze Heutücher über die Rechen als Sonnenschirm. Manche Heuer rauchten einen Stumpen oder eine «Brissago» oder kauten ihren *Schigg* (Tabak).

Das Heu trocknete an der Sonne rasch, da die Mengen klein waren. Bei schönem Wetter konnte es am nächsten oder noch am gleichen Tag eingebracht werden. Am Nachmittag halfen die Frauen beim Kehren und Zusammenrechen des Wildheus und machten sich gegen Abend wieder auf den Heimweg. Oft mussten zu Hause neben dem Haushalt noch Schweine, Ziegen und Heimkühe (Kühe, die während der Alpzeit im Dorf Milch lieferten) besorgt werden. Schliesslich banden die Männer das Heu mit Seilen oder in Heutü-



Heutransport in Vrin/Lugnez
(Foto: Ernst Brunner)



Winterliche Heimschaffung des Wildheus
bei Rossa im Calancatal
(Foto: Ernst Brunner)

chern zusammen und trugen es zu Sammelplätzen, wo es zu Heuhaufen aufgeschichtet wurde.

Die Wetterverhältnisse während des Wildheuens waren nicht immer ideal. Die Einflüsse von Wind, Regen und Schnee konnten die Arbeit stark behindern. In gewissen Steilhängen musste man am Vormittag mähen und bereits am frühen Nachmittag rechen, sonst wäre das Heu fortgeblasen worden. Auch plötzliche Gewitter konnten die Heuer überraschen. Dann liess man alles liegen und suchte Schutz unter einem Felsvorsprung oder bei den Tannen und machte sich bei der nächsten Gelegenheit auf den Heimweg. Das Blitzen und Donnern, die *Chläpf* und *Täscha* (Knall, Schläge) hallten im Gebirge besonders unheimlich.

Dengeln und Mähen am Steilhang

Auf dem rauhen Gelände der steilen und steinigen Bergwiesen, wo oft nur einzelne Grasbüschel wuchsen, war das Mähen heikel und erforderte grosse Beweglichkeit. Manchmal musste man sich dabei auf ein Knie niederlassen. Besonders gewandte Mäher schnitten das Gras sogar auch rückwärts gehend. Wegen der Gleitgefahr trug man in den steilen Hängen die *Sägesa* (Sense) immer mit dem Blatt nach oben. Bevor mit dem Mähen begonnen werden konnte, musste das Senseblatt gedengelt werden. Dazu steckte man entweder einen *Wasatengelstock* (Wiesenamboss), der mit einer Metallrosette versehen war, direkt in die Erde oder setzte sich auf ein Dengelbrett, in dem vorne die *Bissa* (Amboss) befestigt war. Mit dem angefeuchteten Dengelhammer klopfte man *entspennti* (verbogene) Senseblätter wieder zurecht und schärfte die Schneide grob. Die feine Sensenschärfe wurde durch das Wetzzen mit dem Wetzstein aus Schiefer erzeugt. Das mit Wasser gefüllte *Steifass* (Wetzsteinbehälter) band man sich um den Leib oder steckte es in den Boden.

Für das Mähen, bei dem jeder Schritt überlegt werden musste, waren auch gute Schuhe notwendig. Die älteste Form der Sohlenbeschläge waren *Guschpä* (zugespitzte Schuhnägel), die an den Absätzen befestigt waren. Zum Teil schnallte man sich auch *Gräpli* (Steigeisen) an die Schuhe. Ausserdem versah man die Sohlen mit «Kappennägeln» und später mit dem «Tricouni»-Beschlag mit etwas grösseren Zacken.

Einbinden und Tragen der Heubündel

Zum Kehren und Rechen des Magerheus wurden möglichst kurze, engzahnige Rechen verwendet. Es war bei dieser Arbeit wegen der Gleitgefahr wichtig, immer auf heufreiem Boden zu stehen. Das Heu band man in ein Heutuch oder ein Heuseil zu einem *Tuechet* bzw. einer *Säileta* ein.

Die Heutücher bestanden aus selbstgewebtem Hanf und hatten eine Grösse von ca. zwei Quadratmetern. Sie waren an den vier Ecken mit Seilen versehen, zwei davon mit *Spollä* (Holzring am Seilanzug zum Verknöten). Um ein *Tuechet* zu binden, steckte man die zwei *Spollä* oben am Hang in den Boden und breitete das Heutuch aus. Mit dem Rechen wurden etwa sieben *Wüsch* (Portionen Heu) aufgehoben und darauf verteilt. Zwei Heuer zogen die Seile des *Tuechet* diagonal zusammen und verknüpften sie an den *Spollä*. Für eine *Säileta* benötigte man zwei *Trötschä* (geflechtene Lederstricke), die an einer *Spolla* befestigt waren. Dieses Verschlagholz steckte man in den Boden, legte die Stricke je nach Graslänge mit mehr oder weniger Abstand voneinander hin und schichtete die *Wüsch* Heu möglichst *chäch* (kompakt) darauf. Dann band man die Bürde mit den Seilen zusammen, die man an der *Spolla* einhängte.

Eine *Seileta* war grösser und schwerer als ein *Tuechet*, doch bequemer zum Tragen. Auf längere Distanz konnte sie jedoch *lugg* (locker) werden. Die Träger hielten sich den Kopf und Hals von Heublumen frei, indem sie eine Heukappe überzogen, die bis über den Rücken hinunter reichte. Manchmal trug man auch spezielle, aus Leinen gewebte Heuhemden mit einer Kapuze.

Die 50–70 kg schweren *Tuechetä* konnten auf zwei Arten getragen werden: Entweder lagen die Zipfel oben und man machte in das Tuch eine *Tola* (Mulde) für den Kopf, oder man nahm das Bündel umgekehrt mit den Zipfeln gegen unten auf den Kopf. Dabei verwendete man ebenfalls eine Heukappe und polsterte den Kopf mit einem mit Heu gefüllten *Schnuuztuech* (Taschentuch), damit das Seil nicht drückte. Bei dieser Tragart blieb eine Hand frei, um sich in den Steilhängen am Boden stützen zu können.

Provisorische Heuhaufen

Heute erinnert nur noch der Flurname *Trischtbett* in Tschierschen daran, dass das Heu einst in Tristen, d. h. grossen, festgestampften, freistehenden Haufen, überwintert wurde. Auf diese Weise benötigte man keinen Stall. Das

Heu schichtete man auf einer ebenen Fläche gleichmässig auf und formte oben eine Spitze, damit das Regenwasser ablaufen konnte. Während im Rheinwald solche Tristen bis nach dem Zweiten Weltkrieg gebräuchlich waren, wurde in Tschierschen das Wildheu nur bis in die 1920er Jahre auf diese Art gelagert. Dieses Heu wurde erst im März oder April bei lawinensicheren Verhältnissen geholt. Das inzwischen braun gegärte Heu packte man mit Seilen in *Burdenä* (Bürden) ein, die auf dem gefrorenen Schnee hinuntergestossen und gezogen wurden.

Verbreiteter waren in Tschierschen, wie z.B. auch im Rheinwald und in Ringgenberg, längliche Heuhaufen im steilen Gelände als provisorische Aufbewahrungsform für das Heu. Diese *Zattä* bestanden aus vielen zusammengetragenen *Tuechetä*, der Ernte von mehreren Tagen, die von unten her kompakt aufgeschichtet wurden. Die bis drei Meter hohen Haufen waren oben breit und gerundet und liefen unten zugespitzt in den Hang aus. Jeder Bauer hatte seine eigene *Zatta*, die alle neben dem *Ris* (Runse, natürliche Gleitbahn für das Heu) lagen. Man liess das Heu einige Tage liegen, bis man Zeit hatte, es in die Heuschober zu transportieren. Inzwischen erwärmten sich die Haufen und fingen an zu *braatä* (gären). Sie blieben unbedeckt, wurden jedoch mit zwei bis drei Steinen *gschwaared* (beschwert), um sie vor dem Wind zu schützen.

Abenteuerlicher Transport in die Heuschober

Am Ende des Wildheuetts oder auch erst nach dem Emden im Tal brachte man die *Zattä* in die *Baargä* (Heuschober) unterhalb der Wildheugebiete hinunter. Für diese Arbeit wurden mehrere Leute benötigt, die halfen, die Heuhaufen in das *Ris* zu stossen, wo sie dann von selbst hinabrutschten. Um eine *Zatta* vom Boden zu lösen, schob man von der Seite Holzlatten darunter, oder zwei bis drei Mann sassen am Boden und stiessen den Haufen mit den Füssen vorwärts, bis er erst langsam, dann immer schneller in die Runse glitt. Am Anfang musste man von der Seite her mit Heugabeln etwas *wiische* (lenken). Die *Zattä* sollten auf der Fahrt im *Ris* im obern Teil möglichst an einem Stück zusammen halten. Weiter unten wurde der *zergchijte* (zerfallene) Haufen bis zum Weg gestossen und gerecht. Dabei konnte das Heu, das etwas feucht geworden war, gezettet werden. Wenn es aber zu lange gegärt hatte und dadurch zu kompakt geworden war, kam es gelegentlich vor, dass eine *Zatta* nicht mehr aufgehalten werden konnte, sondern an einem Stück ins Tobel fiel und verloren war.

Am Weg wurde das Heu für den Transport in die *Baargä* von neuem in Tücher eingebunden. Jeweils drei bis vier Bündel lud man auf einen *Bleisacharra* oder *Bleisaggrutsch* (Zweiräderschlitten). Dieser bestand aus einem *Gransschlittä* (Hornschlitten) mit einer unten angebundenen oder angeschraubten Holzachse mit zwei Kreuzrädern. An den Karren befestigte man hinten eine oder zwei Holzlatten, damit die hölzernen *Chuechä* (Kufen) des Schlittens nicht abgenutzt wurden. Gleichzeitig dienten sie auch zum *Verbe-*

bä (bremsen), wenn sie den Boden berührten. Den *Bleisacharra* zog man von Hand zu den *Baargä* hinunter, wo das Heu wieder ausgebunden, ausgezettet und im Schober verteilt werden musste. So wurden die Karren den ganzen Tag hinauf und hinab gezogen, bis alles Heu eingelagert war. In der nachmittäglichen Hitze war diese Arbeit besonders anstrengend. Das Heu, das nicht am selben Tag geholt werden konnte, schichtete man am untern Ende der Gleitbahn wieder zu einer *Zatta* auf.

Eine andere Transportmethode war, die Heubündel in den steilsten Partien auf einem *Chrisascht* (Tannenreisig) hinunterzuziehen, bis sie auf einen Hand- oder Fuhrschlitten geladen werden konnten. Man versuchte auch, das Heu in zusammengebundenen Hafersäcken zu *tröölä* (rollen). Diese Säcke eigneten sich in steinigten Gebieten aber schlecht, da sie bald durchgerieben waren und zerrissen.

Rasante Talfahrt der Heubündel am Heuseil

Die Drahtseile, die auch in andern Berggebieten für den Heutransport eingesetzt wurden, erleichterten die Arbeit der Wildheuer erheblich. In Tschierschen wurden sie in den 1930er Jahren von den Grundeigentümern gemeinschaftlich gekauft. Das Heu musste nun nicht mehr provisorisch in Haufen aufgeschichtet werden, sondern man konnte die Heubündel direkt am Seil von verschiedenen Felsköpfen aus zu den mehrere hundert Meter tiefer liegenden *Baargä* hinuntergleiten lassen.

Die Seile wurden jeweils an einem Sonntag vormittag oder an einem *läida Taag* (bei schlechtem Wetter) von mehreren Männern mit Hilfe eines Hilfsseils aufgezogen. Diese Arbeit war sehr streng, denn man musste dabei in den Steilhängen umherklettern, wo das schwere Seil häufig an Felsen oder Ästen hängenblieb. Schliesslich wurde das Drahtseil am untern Ende mit einer Rundholzwelle gespannt.

Die Heubündel trug man oben direkt zum Seil und sammelte sie dort. Nur wenn keine Zeit zum Seilen blieb, baute man eine *Zatta* auf. Gegen Abend, oder wenn das Wetter zu schlecht zum Heuen war, begann man mit dem Seilen. Die Heutücher oder Bürden wurden, eins nach dem andern, mit einem Haken an ein *Bleisaschiit* oder *Totsch* (Klotz) gehängt, ein 30–40 cm langes Scheit aus Laubholz mit einer Rille für das Drahtseil. Vor der rasanten Talfahrt, die z. B. vom *Güda-Egg* 24 Sekunden dauerte, wurde die Rille geölt, damit das Scheit nicht verbrannte. Die Bündel sausten mit lautem Pfeifen rasch hintereinander in die Tiefe. Bei starkem Wind hängten sie manchmal aus und fielen vom Seil. Wenn möglich versuchte man das verstreute Heu einzusammeln oder holte zumindest die Tücher aus den Büschen. Unten prallten die Bündel auf den Prellbock aus Rundhölzern, und manche Tücher zerrissen dabei. Ein *Tuechet* blieb jeweils als Polster liegen. Die andern hängte man aus und trug sie auf dem Rücken in die *Baargä*.

Der Heuzug ins Dorf

Im Lauf des Herbst oder Winters holten die Bauern das Heu aus den *Baargä* ins Dorf hinunter. Solange der Weg aper war, benutzten sie einen Fuhrschlitten oder einen Leiterwagen, der von einer *Veemeni* (Zugtier, Ochse oder Rind) oder einem Ross gezogen wurde. Den grössten Teil des Heus brachte man aber meist im Frühwinter nach dem ersten Schneefall ins Tal. Dann stapfte man an einem Vormittag mit dem Handschlitten zu den *Baargä* hinauf. Dort schnitt man mit dem *Mäisiisa* (Schroteisen) aus dem gegärten Heu ca. 50 cm hohe *Pletschä* (Heuschichten) heraus und packte diese auf ein grosses Heutuch, das auf dem Schlitten ausgebreitet war. Die Tücher wurden mit Stricken auch seitlich zusammengebunden. Wenn mehrere Bauern gleichzeitig das Wildheu holten, entstand eine gute *Läisa* (Fahrspur), so dass man vorne auf den Hornschlitten sitzen und *wiische* (lenken) konnte. Auf steilen Wegstücken benutzte man bei Bedarf die *Fierja* (Bremskette), die über das Horn gezogen wurde.

Ende einer Leidenschaft

Mit dem erhöhtem Wohlstand und der Mechanisierung in der Landwirtschaft beschränkte man sich immer mehr auf die Bewirtschaftung der leichter zugänglichen Fettwiesen. Die Wiesen, die nicht mehr am Weg lagen oder zu steil für die maschinelle Bearbeitung waren, blieben ungenutzt, so dass die ehemaligen Wildheugebiete allmählich vergandeten und die Heuschober verfielen. Das Wildheuen wurde immer mehr zu einer Liebhaberei und schliesslich gegen Ende der 1940er Jahre in Tschiertchen aufgegeben.

Heute denken die ehemaligen Wildheuer in der Erinnerung nicht in erster Linie an die harte Arbeit zurück, sondern sprechen davon, wieviel Vergnügen es ihnen machte. Einige meinen gar, es sei wie ein Fest oder wie Ferien gewesen. Denn für viele Bauern war das Wildheuen auch eine Leidenschaft, ein Abenteuer, auf das man sich freute. In den Bergen fühlte man sich freier als im Dorf und die Arbeit war mit Mutproben verbunden, die einen gewissen Reiz ausübten. Immer wieder musste man sich mit den Gefahren der Natur auseinandersetzen. So zeigte sich auf den steilen, exponierten Grasflächen, wer schwindelfrei war, oder beim Tragen der Heubürden, wer der stärkste war. Die wagemutigen Männer galten als Helden.

Beim Wildheuen spielten auch die Gemeinschaftsarbeiten und die Geselligkeit eine wichtige Rolle. Die verschiedenen Bauernfamilien arbeiteten in der Regel für sich allein, doch machte man den Auf- und Abstieg oft gemeinsam, jauchzte sich gelegentlich während des Heuens zu oder traf sich in den Arbeitspausen. Die Wildheuer halfen sich gegenseitig beim früher üblichen *Rise* (reisten, Heu niederrutschen lassen), später auch beim Aufziehen der Drahtseile und beim Seilen der Heubündel sowie beim Abtransport des Heus. Am Abend sass man bei den Heuschobern in *Tschuppä* (kleine Grup-

pen) zusammen, hatte *Hengert* (Schwatz) und trank Wein. Dabei wurde wohl auch das überlieferte Tschierstcher Lied⁵ gesungen:

*Meitli, nümm kein Tschierstcherchnab,
Es würd di waarli räue,
Du muescht en ganze lenge Summer
In de Bleisa häue.
Us de Bleisa in di Tschengla,
Da würd s di no rächt ummerbengla.
Us de Tschengla bis uf ds Joch,
Gält au, Meiteli, du läärnischt noch?
Vom Joch uf d Heid,
Gält au, Meiteli, i han ders gsäid?
Ab der Heid bis in ds Tirol,
Gält nu, Meiteli, es chund der wohl?
Vom Tirol bis widerum hei,
Härzigs Schätzeli, du bischt mei.*

Silvia Conzett Jung, Claridenstrasse 2, 8800 Thalwil

Literatur

- CONZETT, SILVIA: Wildheuet in Tschierstchen. Tschierstchen 1989.
LOREZ, CHRISTIAN: Bauernarbeit im Rheinwald. Landwirtschaftliche Methoden und Geräte und ihre Terminologie in der ältesten urkundlich belegten Walserkolonie Bündens. Basel 1943/1986. (Schriften der SGV, 25). Fr. 37.–.
LOREZ, CHRISTIAN: Bauernarbeit im Rheinwald. Der Wildheuet. Basel 1979. (Altes Handwerk, 44). Fr. 16.–.
LOREZ, CHRISTIAN: Bauernarbeit im Rheinwald. Der Heuzug im Winter. Basel 1979. (Altes Handwerk, 45). Fr. 12.–.
NIEDERER, ARNOLD: «Aspekte der Sammelwirtschaft.» In: ders.: Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel. Bern 1993.
RITSCHARD, G., SCHMOCKER, E: Das Wildheuen in Ringgenberg. Unterseen 1980.
WALDMEIER-BROCKMANN, ANNI: «Sammelwirtschaft in den Schweizer Alpen. Eine ethnographische Studie.» In: SCHWEIZ. ARCHIV FÜR VOLKSKUNDE 38/1 (1941), 219–269; 38/2 (1941), 1–39.
ZÜRICHER, GERTRUD: Kinderlieder der Deutschen Schweiz. Basel 1926.

Filme

(Ausleihgebühr Fr. 30.–, zu bestellen beim Institut für Volkskunde, Tel. 061/261 99 00)

- «Wildheuet am Mittagshorn» (Hinterrhein 1945, 18 Min., stumm) – SGV Nr. 9026
«Die winterliche Heimschaffung des Wildheus» (Hinterrhein 1945, 20 Min., stumm) – SGV Nr. 9027
«Der Heuzug» (Hinterrhein 1945, 16 Min., stumm) – SGV Nr. 9834
«Alltag in Tschierstchen/Wildheuet im Bündnerland» (Tschierstchen 1940–49, 25 Min., stumm) – SGV Nr. 9831

⁵ Züricher (1926).